

Zur Geschichte des Regenschirms

Als um das Jahr 1780 herum die Sitte, einen Regenschirm zu tragen, in London sich mehr und mehr auch unter der Männerwelt verbreitete, erhoben die Lohnkutscher und Känstlerträger ein mächtiges Geschrei gegen diese Neuerung, da sie einen Eingriff in ihre Vorrechte bilde und ihnen mit dem Untergange drohe. Sie hätten nichts einzuwenden gegen einen großen Fallschirm, den man in besseren Häusern hielt und nur gebrauchte, um eine Dame auf dem Wege von ihrem Wagen bis zur Türe ihrer Wohnung vor dem Regen zu schützen. Sie murrierten nur leise, als die großen Kaffeehäuser einen Schirm herstellten, welchen sie an wohlbekannte Kunden an Regentagen ausliehen. Als aber die Männer anfingen, die Schirme bei jedem Wetter als eine Vorsichtsmäßigkeit überhaupt zu tragen, schrieb die ganze Kunst der Sänften- und Kutscher-männer Peter über die verwichlichen Schädiger ihrer verbrieften Rechte. Selbst wenn Männer in Begleitung von Frauen unter dem tragbaren Wetterdache waren, lönten ihnen, besonders von den Lohnkutschern, spöttische Rufe entgegen, während ein Herr allein, wenn er den Schirm über seinem Haupte trug, mit Geschrei und Zischen und üblen Rufen begrüßt wurde.



Beruhigende Auskunft

Tourist: „Sag' mal, Junge, kann ich hier im Dorf einen Fahrer haben, auf's Alpsee hinauf?“ — **Sauernjunge:** „Do haben's ja beim Wirtg'n!“

Die erste Tulpe

kam im Jahre 1559 nach Deutschland. Kaiser Ferdinand hatte in der Türkei einen Gesandten, der diese Blume nach Augsburg schickte, und wenige Jahre später blühte sie schon, natürlich als bewundernswerte Seltenheit, in den Gärten der reichen Kaufmannsfamilie der Fugger. Die Heimat der Tulpe soll Persien sein; von dort aus kam sie in die Türkei, wo sie die Gärten des Sultans zierte und Veranlassung zu besonderen Tulpenfesten gab. Auch Holland kam die Tulpenzwiebel zu Anfang des 17. Jahrhunderts und wurde zum einträglichen Handelsartikel, den sie noch heute darstellt. Im ersten Drittel des 17. Jahrhunderts herrschte in Holland ein wahrer Tulpenschwindel. Wie heute in Aktien und Devisen spekulierte man damals in Tulpen. Die Ver-rücktheit ging so weit, daß man in einem Falle für einzige Tulpenzwiebel einmal 13000 Gulden gezahlt haben soll.

Der Lehrer erklärt den Vorfbuben, was ein Wunder ist und fügt hinzu: „Seht, wenn ich z. B. auf den Kirchturm steigen würde und herunterfiele, ohne mich zu verletzen. Was war das?“ — „Ein Zufall!“ ruft einer der Buben. Der Lehrer schüttelt den Kopf und fährt fort: „Wenn ich nun nochmals hinauffliege und viele wieder herunter, ohne das Genick zu brechen, was war das?“ — „Glück!“ ruft ein anderer Junge. — „Nein, so mein' ich's nicht“, widerpricht der Lehrer ungeduldig. „Könnt ihr denn nicht verstehen, was das wäre, wenn ich noch einmal auf den Kirchturm stiege und herunterfiele, ohne daß mir ein Glied weh täte?“ — „Gewohnheit!“ erbielt er zur Antwort.

Sehr richtig
A.: „Ich möchte doch wissen, warum so wenig Leute ein Tagebuch führen.“ — B.: „Das ist sehr erklärlich: diejenigen, die Zeit dazu haben, haben eben nichts hineinzuschreiben, und die andern haben keine Zeit!“

Anüberlegt
„Nun sitzen Sie schon das siebente Mal wegen Uhrendiebstahl auf der Anklagebank. Weshalb stehlen Sie bloß immer Uhren? Warum stehlen Sie nicht mal was anderes?“
Herr (zu einer Dame auf der Straße): „Es regnet so stark. Darf ich Sie unter meinen Schirm nehmen?“ — Dame (kurz abweisend): „Nein.“ — Herr: „Eine so trockene Antwort hätte ich in dem nassen Wetter nicht erwartet.“

Philosophie
„Ja, daß man die Sterne so entdecken und die Instrumente so erfinde kann und alles so genau erklären kann, das begreife ich, aber das kann ich net einsehen, woher man gesunde hat, wie die Sterne heißen, das kann ich net einsehen.“

Herr (zum Kleiderhändler): „Ich habe bei Ihnen einen Mantel ge-lauft, und als ich ihn heute zum erstenmal anzog und zutropfte, plakte die ganze Rückennaht. Solch' eine Pfuscherarbeit!“ — Händler (beleidigt): „Pfuscherarbeit? Ich möchte wissen, in welchem Geschäft Sie einen Mantel betämen, an dem die Knöpfe so fest sitzen.“

Zum Zeitvertreib

Homogramm.

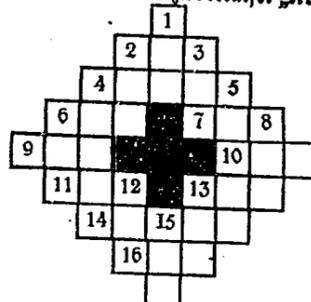
Die äußeren Seiten-rechten und -linken bezeichnen je: 1. einen europäischen Staat. 2. einen deutschen Dichter und die Umkehr: ein wildes Tier.
Gullus Gold.

Rästel
Mit o heißt du's in jedem Land,
Mit u dem Landwirt wohlbetannt.
R. Sch.

Zweifelhaftig.
Unter die Präpositionen das Erste man rühle,
Seine besonderen Pflichten verlangt jedes Zweite.
Auf dem Ganzen erhofft man reichliche Beute,
Mit dem Ganzen bewegen sich stämmige Leute.
E. R. D.

Rästel.
Mit „a“ sind Wirt' und Fräule drauß,
Mit „m“ erlegt es Pflichten auf,
Mit „l“ dient es der Mühsal,
Der Kaleser mit einem „k“,
Mit „b“ zur Gehilichkeit gehört es,
Mit „x“ arbeitet und zersiert es. E. R. D.
Auflösung folgt in nächster Nummer.

Kreuzwörterrätsel „Kreuzstern“.



Erklärung: Bei jeder Zahl beginnt ein neues Wort, das so viel Buchstaben hat, wie weiße Felder bis zum nächsten schwarzen Quadrat vorhanden sind. Sich kreuzende Worte haben den Schnittpunkt gemeinlich. A. Guttwein.

Schachlöserliste.

R. Friele, Bin-Nichterfelde, zu Nr. 45 und 46. G. Ringwald, Oden, zu Nr. 45 und 47. W. Wintelmann, Reisklau, zu Nr. 45, 46 u. 47. Barilla, Ob. Seebisg., zu Nr. 46. E. Fehle, Weisdorf, und

Die Worte bezeichnen: **W a g r e c h t:**
2. Biblisch-Männername.
4. Stadt in Frankreich.
6. Männlicher Vornamen.
7. Frauennamen.
9. Schicksal.
10. Anstellung.
11. Titel.
13. Geistliche Würde.
14. Fluß in Frankreich.
16. Portugiesische Kolonie.

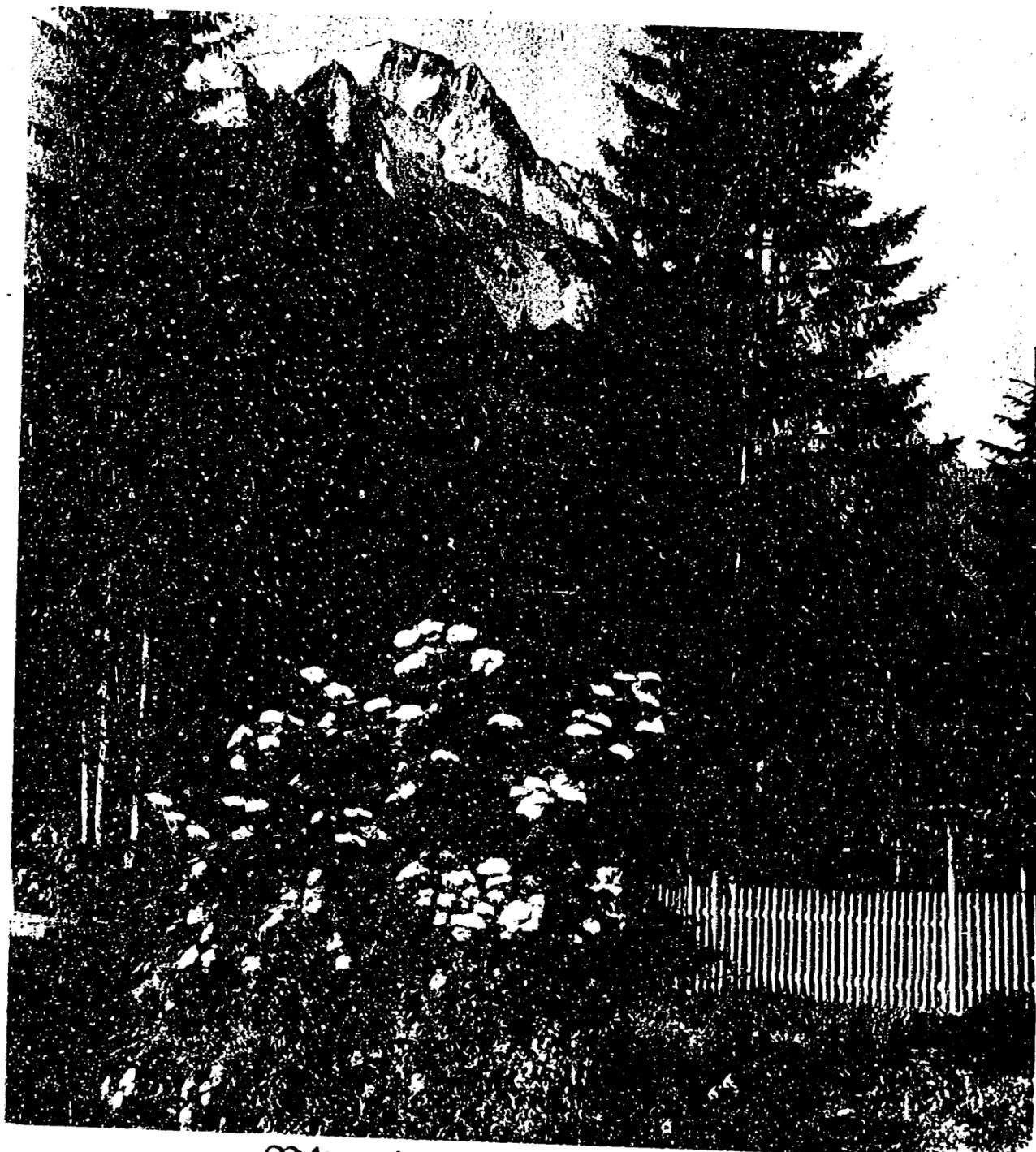
Genrecht:
1. Lebensende.
2. Papstname.
3. Gelandeeinschnitt.
4. Märchen-Haubenberg.
5. Frauenfigur der griechischen Mythologie.
6. Einspiel.
8. Wollentwerfmaschine.
12. Zeitangabe.
13. Lateinischer Ausdruck.
15. Europ. Hauptstadt.

Auflösungen aus voriger Nummer:
Des Buchstaben-Des Gleichlang:
reuzes: B M Des Rästels:
E O Hebel, Hebbel.
BERLIN Des Zweifelhaftig:
MOLDAU Wind, Spiel — Wind-
I A spiel.
NU

Verantwortl. Schriftleitung von Ernst Pfeiffer,
Offsetrotationsdruck von
Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.

Illustriertes Unterhaltungs-Blatt

NR 21 Beilage zum „Schwedter Tageblatt“ 1926



Pfingsten in den Bergen

[Aug. Rupp phot.]

Ludwig der Dänische

Eine Geschichte aus alter Zeit von Fritz Ritzel

Vater Benediktus aber, der greise Beichtvater, erfüllte nur seine Pflicht als solcher und stand, wahrscheinlich einem strengen Gebot des Herzogs Ulrich gehorsam, dem Gefangenen niemals Rede, wenn dieser ein Gespräch mit ihm anknüpfen wollte. Erst als der Burgvogt Wolfhelm einen bösen Fall getan hatte, der ihn zwang, für geraume Zeit das Lager zu hüten, war es dem Einsamen vergönnt gewesen, ein anderes Menschenantlitz zu schauen, das Anlitz einer lieblichen Jungfrau, der Tochter des Burgvogts, die täglich die Obliegenheiten des Vaters mit einem mitleidigen Blicke auf den Gefangenen verlas und auch hin und wieder einige Worte mit ihm wechselte, trotzdem ihr dies, wie sie flüsternd bemerkte, verboten war. In seinem trostlosen Gemütszustande war das jedesmalige Erscheinen der Jungfrau dem Grafen ein Labsal und er konnte sich nicht enthalten, ihr seinen warmen Dank für die offensichtlich gezeigte Teilnahme an seinem traurigen Geschick auszudrücken, wie auch die tödliche Einsamkeit seines Daseins zu beklagen. Stillschweigend hörte ihm die Jungfrau dann zu und als er ihr eines Tages ... es war im Mai und von draußen schallte der Jubelgesang der gefiederten Sänger in die einsame Klausel ... wieder mit bewegten Worten die drückende Pein seiner Einsamkeit schilderte, da sagte sie:

„Zwar ist es streng mit Euch zu reden, doch mein guter Vater weiß, daß ich ein solches törichtes Verbot nicht achte. Wenn Ihr auch, wie sie alle sagen, ein großer Sünder seid, so hat man Eure Schuld doch nicht erwiesen und wie die frommen Mönche lehren, sagt uns doch die Schrift: Verdamme deinen Nächsten nicht, bevor du ihn geböret. So kann ich nimmer es als Recht erachten, daß man Euch weigert, was die Stunden kürzet. Euch ward die hohe Gabe des Gesangs verliehen. Mit Andacht hab' ich oft dem Wohlklang Eures Liedes gelauscht, das, wie ich vernahm, gar viele Jungen preisen. Wenn solches göttliches Geschenk zu eigen ward, der kann auch wohl die Einsamkeit ertragen.“

„Ich danke dir, Hildrun, für deine Worte“, entgegnete der Gefangene. „Sie gießen Balsam in mein wundes Herz und lassen deine edle Denkungsart erkennen. Von trügerischem Schein geblendet, sieht die Welt in mir den Schuldigen, doch du verdammt mich nicht, bevor die Wahrheit an das Licht des Tags gekommen. Der Herrgott segne dich für dein Erbarmen.“

„Wie könnt ich Euch verdammten, Herr, nachdem ich gestern Euer frommes Lied vernahm?“ versetzte die Jungfrau. „Wer so in felsenfestem Gottvertrauen verharret, kann nicht mit feiger Lüge seinen Mund entweihen. Ich glaube nicht an Eure Schuld und will mit Euch zum lieben Herrgott beten, daß er von diesem Jammer Euch erlöset. Singt Euch das Herze frei und laßt die Hoffnung nimmer sinken. Doch fehlt Euch eine Harfe, um den Sang melodisch zu begleiten. Ich will den Vater bitten, daß er Euch das Harfenspiel des Grafen Wulf gewähre, der ehe dem auf dieser Wiese hauste und gleich Euch ein großer Sänger war.“

Freudig bewegt, horchte der Gefangene auf. Eine Harfe sollte ihm werden? Dann war ihm ein nie versiegendes Quell milden Trostes beschieden. Die melodischen Klänge der Saiten würden die an seinem Gottvertrauen rüttelnden Zweifel bannen, und das Ersinnen schöner Weisen die langen Stunden schwinden lassen. Aber würde es der mütterliche Burgvogt Wolfhelm zulassen, daß ihm die Harfe übergeben würde?

Rasch fragte er: „Und wird der strenge Vater mir die kleine Sunst gewähren und wird ihm nicht verboten sein ...“

„Laßt, edler Herr, dies meine Sorge sein“, fiel ihm Hildrun ins Wort. „Wenn auch mein Vater hart und streng Euch scheinen mag, so hat er doch ein gutes, mildes Herz. Und mir, dem einzig'en Töchterlein, kann niemals eine Bitte er versagen. Wie niemand Euch das Singen wehren kann, so ist auch Saitenspiel in diesen Mauern nicht verboten. Was aber nicht verboten ist, das ist gestattet. Seid nur getrost, die Harfe soll Euch werden.“

In überströmender Dankbarkeit brückte der Graf die Hand der Jungfrau, die unter seinen warmen Blicken erröthend das Auge senkte und rasch die Zelle verließ. Sinnend sah der Gefangene ihr nach. Es lag etwas in dem Wesen des Mädchens, das ihn an die goldene Zeit erinnerte, als er bei fröhlichen Festen den begehrenden Blicken mancher holden Jungfrau begegnete, die ihn zu ihrem Ritter erkoren hatte. Amors Pfeil hatte ihn niemals getroffen, bis die mit allen Fasern seines inneren Seins Geliebte in seinen Gesichtskreis getreten war, trotzdem ihm vor mancher Schönen unvorhoffolles Wohlgefallen gezeigt worden war. Sollte das ihm von Hildrun, diesem lieblichen Kinde, bewiesene Mitleid mit einem wärmeren Empfinden für ihn gepaart sein, wie dies ihr verschämtes Erröthen vermuten ließ? Mitleid ist eine Schwester der

Liebe. Wäre es möglich, daß die von der Welt abgeschlossene, mit keinen männlichen Altersgenossen Verkehr pflegende Jungfrau den mächtigsten Trieb des Herzens verspürte und sich zu ihm, dem Manne, hingegeben fühlte. Und könnte er nicht diese, ihm entgegengebrachte Neigung benutzen, um mit Hilfe der Jungfrau die heiß ersehnte Freiheit zu erlangen? Aber nein ... das widerstrebte seiner ritterlichen Denkungsart. Er durfte diesem unschuldigen Kinde keine Herzenskämpfe bereiten ... das wäre ein Mißbrauch des ihm bewiesenen Wohlwollens gewesen ... durfte nicht um den Preis der Seelenruhe der Jungfrau selbstsüchtige Zwecke verfolgen. Freundlich und gemessen mußte er Hildrun begegnen, ohne sich jemals von einem augenblicklichen Gefühl hinreißen zu lassen, dann würde jedes etwa in ihr aufkeimende Empfinden nicht zur Reife gelangen und er blieb rein vor sich selbst. Der gerecht waltende Herrgott würde ihm wohl die Wege weisen, die zur Erfüllung seines sehulichsten Wunsches führten.

Der Wiedereintritt Hildruns unterbrach den Gedankengang des Sinnenden. In der Hand trug die Jungfrau eine Handharte, die sie dem Gefangenen mit den Worten überreichte: „Es hat wohl viel Mühe gekostet, den Vater zu bewegen, doch meinen Bitten widersteht er nicht. Gehabt Euch wohl und laßt vom Klang der Saiten Euch in Eurem großen Leide trösten.“

Und ehe der Besenkte nochmals seinen heißen Dank aussprechen konnte, war die Sprecherin mit einem scheuen Grusse verschwunden.

Mit einem Frohgefühl, wie er es seit seiner Einkerkelung auf Burg Giebichenstein nicht verspürt hatte, nahm der Graf das kunstvoll geschnitzte Instrument und begann die Saiten zu stimmen. Die alte Lehre kam ihm dabei in den Sinn, nach der das Menschenherz auch in der größten Trübsal durch eine kleine Wohlthat gehoben werden kann, daß den

Pfingsten!

<p>Nun zehrt ein Blüthen durch die Wellen, Es prangt die Erde jungbelaunt. Goldkrone lichter Heerlichleiten Ergleichen sich ob unser Haupt. Nun zehrt ein Blüthen durch die Herzen, Ein Blüthen sel'ger Frühlingmacht — Die schimmernden Kastanlenkerzen Umleuchten uns in upp'ger Pracht.</p>	<p>Ein Blüthen es'ger Lieb' und Gnade Umfängt den gramgebeugten Sinn, Und trägt ihn auf dem Sonnenpfeile Der sel'gen Hoffnung froh dahin. Und läßt auf stimmzenden Altären Ein heilig Gesästfeuer glühn — Umfaucht von hehren Jubelsöhnen, Wieb' alles Erbenleib versprühn.</p>
<p>Nun zehrt ein Blüthen durch die Wellen, Ferneher tönt eines Stilleins Schall; Und über all den Seligleiten Schwebt sich das Lieb der Nachtigall ...</p>	<p>Die Erde trahmt in Hleberbüsten, Verauscht von all der Zauberpracht, Und saugend klangt es in den Lüften: O Herz, dein Frühling ist erwacht.</p>

J. M. Butta

Etwas von der Pfingstmaie

Die Birke mit ihrem jungen, glänzenden und saftgrünen Laube, das wie zarte, webende Schleier den festtäglichen Prangen, weißen Stamm umschmeichelt, ist der Herold des Frühlings unter den Bäumen. Alle anderen Bäume, selbst die Buche, die auch gern zeitig ihre Blätter hervortreibt, hält damit noch zurück und von den Sträuchern ist's höchstens die Hasel, die ihre Knospenhüllen schon völlig gesprengt hat. Es ist, als ob die Birke mit ihren lichtgrünen Schleieren den anderen Bäumen Mut zuwinken wollte, ihrem Beispiel schleunigst zu folgen, und wenn die Schwesterbäume gar zu lange zögern, dann schüttelt sie ihr grünes Haupt und strebt um so ehnher zum gnadenspendenden Lichte der Frühlingssonne empor. Und deshalb ist sie wohl auch der Liebling der Menschen, und man schmückt mit ihren zarten Zweigen Hut und Brust, kehrt man vom ersten Ausflug in den erwachenden Wald zurück.

Zum Schmuck der Wohnung für das wonnigste aller Feste, das Pfingstfest, müssen die zierlichen, jungen Birken, die Maie, herhalten und sie erfreuen das Auge durch ihre Blätterpracht, umschmeicheln die Sinne mit ihrem würzigen Duft und tragen den Frühling und neues Hoffen und Wünschen ins Haus. Und auf dem Lande, da ziehen die jungen Buschen ins Holz und wählen das schlankste, zierlichste Bäumchen für die Herzliebste aus, um es ihr als Zeichen treuer Liebe vor die Türe zu pflanzen. Auf die Gräber lieber Verstorbener pflanzt man gern eine Art Birke, die ihre Zweigbüschel besonders tief und schwer herniederhängen läßt und daher den Namen „Trauerbirke“ trägt. Dieser Brauch ist besonders beliebt für früh Verstorbene, für Kinder und für die jungen Helden, die ihr Blut und Leben für die geheiligte Erde des Vaterlandes opferten. Und man kann sich für diese wahrlich keinen schöneren Grabeschmuck denken, als diese ewig bewegte, duftende und leise raunende Blätterkrone, in deren Zweigen die Singvögel so gerne rasten.

Je weiter man nach Norden kommt, desto größer wird die Vorliebe für diesen Baum, der allein es wagt, bis zum 71. Breitengrade, also bis in die Nähe des Nordkaps vorzubringen, während der eigentliche Nordlandsbaum, die Kiefer, höchstens im 70. Breitengrade zu finden ist. Die Buche erreicht nur das südliche Norwegen und die knorrige Eiche wagt sich nicht über den 64. Breitengrad hinaus. In Island ist die Birke der Stolz der Bevölkerung, denn hier in diesem pflanzenarmen Lande gedeiht neben ihr nur noch der Vogelbeerbaum. Freilich darf man hier nicht den Maßstab unserer

Birkenbäume anlegen, denn unter dem Druck der nordischen Verhältnisse ähnelt die Birke hier mehr einem verträpelteten Strauch. Aber ihr frisches Grün bezaubert auch so noch die Menschen und es ist kein Wunder, daß man der Birke hier eine an Verehrung grenzende Zuhilgen zuteil werden läßt. In Sagen — und im Liebertraum der nordischen Völker spielt die Birke dieselbe Rolle, wie bei uns die Linde oder Eiche, und als Friedhofsbäum hat sie weder im Lebensbaum, noch in der Zypresse eine Nebenbuhlerin. Die Bewohner beden die niedrigen Häuser und Holzhütten meistens mit der zähen, widerstandsfähigen Birkenrinde.

Daß die Birke der am meisten verbreitete Baum ist, schreibt man der besonderen Eigenart ihrer Samenblüten zu. Die an den Spigen der herabhängenden Zweige sitzenden Blütenköpchen bestehen aus Staub- und Samenblüten. Die meist zu Paaren vereinigten Staubblüten sind schon im Herbst vorhanden und überdauern in ihrem warmen Schuppenkleide gut den kalten Winter, um dann bei Beginn des Frühlings sich sofort völlig auszubilden, während die viel zarteren, weiblichen Röhren der Samenblüten ihre nicht neben dem Blättchen ruhenden Knospen sprengen, sobald diese herausgetreten. Wenn nun die männlichen Winterköpchen ihr Schuppenkleid sprengen, reihen sich die Staubblüten in Form bräunlicher Schuppen in großer Anzahl um eine Achse und streuen den befruchtenden Blütenstaub aus, den nun der Frühlingswind, die fleißigen Bienen, die Fliegen und die Schmetterlinge auf die weiblichen Blüten übertragen. Diese bestehen auch aus einer Reihe von Blütenköpchen, deren jede etwa drei Blüten hervorbringt. Sie nehmen mit den dazu bestimmten Keilen den befruchtenden Staub auf und bilden ihn zu kleinen Nussfrüchten aus. Und diese Nussfrüchtchen entwickeln bald seitwärts zarte, häutige Lappen, die wie winzige Flügel erscheinen und es ihnen ermöglichen, mit dem Winde über weite Strecken zu fliegen und überall Fuß zu fassen. Deshalb kann man oft auf unzugänglichen Felsenipigen, auf Burgruinen, Stadtmauern, junge Birkenstammchen lustig emporwachsen und mit ihrem lichten Grün die altersgrauen Mauern in reizvollem Gegenfah umfassen sehen. Wundervoll hebt sich junges Birkengrün aus dunklem Tannenwalde ab und belebt die ernste Landschaft.

Und wiegen sich ihre duftenden, glänzenden Zweige, vom milden Lenzeslüften bewegt, dann zaubert die Birke, die Maie, Frohsinn und neues Hoffen in die Herzen der Menschen und läßt sie alle Winternot, alles Leid vergessen. M. Rneschte.

Verwöhnte Kinder.

Wer seine Kinder unglücklich und für die Welt unbrauchbar machen will, muß sie nur recht sehr — verwöhnen! — Denn indem er sie verwöhnt, erzieht er in ihnen überflüssige Bedürfnisse, die die liebe Gewohnheit bald zu lästigen Fesseln macht. Gleich schweren Eisenketten hängen dem Menschen später die unseligen Bedürfnisse mehr oder weniger luxuriöser Lebensgewohnheiten an den Gliedern, und es nützt dann oft nichts, wenn die Betroffenen in berechtigtem Grimm ausrufen: „Ach, hätten mich meine Eltern nicht so sehr verwöhnt; sie haben mich schlecht aufs harte Leben vorbereitet!“

Solche Menschen sind zu bedauern. Denn in ihnen liegt selten die Kraft, ihr Leben einfacher zu gestalten und damit ihrem Glüd eine größere Basis zu geben.

Wir sehen da einen Menschen, der jährlich viele tausend Mark verdient, und einen anderen, der kaum halb so viel Einkünfte hat. Der besser Gestellte kommt bei seinen vielen Bedürfnissen, ohne die er nun einmal nicht glücklich sein kann, nicht aus. Der weniger gut Gestellte aber macht noch einen namhaften Überschuß, der ihn vor späterer Not bewahrt. Wehe, wenn sich die Einkünfte des besser Gestellten mit der Zeit verringern oder seine großen Bedürfnisse noch wachsen! Er muß unbedingt unglücklich werden, während der andere, der schon als Kind lernte, sich einzuschränken, sich „höllisch freut“, es vorwärts gebracht zu haben!

Und selbst wenn von den Eltern genügend vorgesorgt sein sollte, wenn es heißen sollte: „Wir haben es ja Gott sei Dank!“ Schon das Bewußtsein, nur mit einem großen Apparat von Lebensfreuden wahre Befriedigung möglich zu machen, wirkt mit jedem Jahre niederdrückender.

Denn der reisende Mensch sieht ein, daß eine Maschine, die tausend Räder nötig hat, um zu gehen, viel leichter etwas gehen kann als eine Maschine, die nur zehn Räder nötig hat, um sich im Gange zu erhalten.

Es ist ganz ohne Zweifel ein sehr trauriges Zeichen unserer Zeit, daß sich in den letzten Jahren Schulvorstände genötigt gesehen haben, ihren jungen Schülern und Schülerinnen das Tragen von Ketten, Ringen, Schmuck, Armbändern, silbernen und goldenen Anhängeln jeder Art zu verbieten! Was braucht der Abschaf eine Uhr; will er die Pünktlichkeit lernen, so ist ihm auf andere Weise hundertfache Gelegenheit geboten! Was braucht das Schulmädchen, das kaum einen leedslosen Brief schreiben kann, kostbare Ringe, Armbänder, Medallons! Es ist ein tatsächlicher Krebsgeschaden, den jungen Menschenpflanzen den Gedanken einzupflanzen, daß dieses goldene Gesunkter den Menschen „wertvoll“ mache; ein Krebsgeschaden in der Erziehung ist's. dem Kinde schon Gemüße aufzudrängen, die es frühzeitig von ernstem Arbeiten ablenken, überreizen und blasiert machen! Sind doch unsere Kinder mit 14 Jahren oft schon so überfättigt und verwöhnt, daß ihnen überhaupt nichts mehr Freude machen kann. Wozu ihnen das Glüd ihrer Zukunft riechen? W. F.



Marie-Hart-Geentstein in Liebenzell
In Bad Liebenzell (Schwarzwald) wurde kürzlich das Grabmal der eilfjährigen Dichterin Marie Hart im Gesein einer großen Galt-Lothringer eingeweiht.

Frau Kamke war beleidigt. „Aber, Herr Steinert, was denken Sie von mir? Der ist längst an seine Adresse gekommen.“ „Aun, dann muß ich sofort einen anderen hinterher senden.“ Und schon sah Edmund am Schreibtisch, und die Feder flog nur so über's Papier und brachte der reizenden Lucie frohere Kunde.

„Und nun bitte, Frau Kamke, seien Sie so gut und schicken Sie durch Erna den Brief fort!“

Draußen las Frau Kamke die Adresse: „An Fräulein Lucie Schüler, bei Frau verw. Sidonie Klapphahn...“

Sie schüttelte den Kopf. „Wieder an dieselbe...“ Dann legte sie den Finger an die Nase und sagte „Aha!“ Leider war auch diesmal nichts durch den Umschlag zu lesen.

Drinne aber lief Edmund vergnügt pfeifend im Zimmer umher und hatte Zeitung, Onkel, Arger und alles vergessen, nur Lucie nicht.

Am anderen Morgen stieg der Pfingstsonntag in leuchtender Bläue empor. Die Sonne, die durchs Fenster lugte, brauchte heute keinerlei Anstrengungen zu machen, um Edmund zu befähigen.

Den Vormittag verwendete er auf seinen Anzug. Mit wohlillem Behagen verzehrte er sein Mittagessen und machte sich dann zum Fortgehen fertig, denn es war inzwischen auch dazu Zeit geworden. Da ertönte plötzlich die Flurloche draußen, Stimmen wurden laut, es klopfte, und ohne ein „Herein“ abzuwarten, trat ein älterer Herr über die Schwelle. Völlig verdukt startete Edmund auf die Erscheinung, die auf den jungen Mann zuging, ihn umarmte und ihm die Hand schüttelte.

„Na, alter Junge, geht's gut?“ „... Du, Onkel Heinz? Ich dachte, du wolltest... das Telegramm... ich erwartete gar nicht... nein wirklich.“

„Ja, ja, habe es eben doch noch möglich gemacht, ich hatte es dir nun einmal versprochen, ich wollte dir die Freude nicht verderben.“

„Die Freude... ja... die... die hast du mir verdorben... ich...“

Onkel Böncke lachte und zog seinen Abergieher ab. „Na ja, nun bin ich ja da, und nun wollen wir 'mal ein paar gemütliche Stunden zusammen verleben.“ Onkel Böncke hatte sich behaglich im Sessel niedergelassen und blickte sich im Zimmer um. „Hübsch wohnst du hier, Junge.“

Edmund hatte seinen Abergieher nicht abgelegt, nervös zerrte er die Uhr hervor und blickte darauf nieder.

„Was? du aus, Edmund? Weil du den Mantel an hast“, fragte Onkel Böncke gemüßlich.

„Nein, Onkel, ich wollte...“

„Du wolltest? Na, wohin wolltest du denn?“

„Eine Verabredung, Onkel, ein Ausflug...“

„Ach so,“ meinte Onkel Böncke gedehnt, „und da komm' ich dir wohl in die Quere?“

Edmund schwieg.

„Na, das hättest du doch gleich sagen können.“ Und Onkel Böncke stand auf, zog seinen Abergieher an und erklärte, mitgehen zu wollen. Edmund versuchte einige schwache, nicht ernst gemeinte Widersprüche, aber Onkel Böncke zog ihn kurzerhand aus dem Zimmer und zum Flur hinaus.

„Na, nun mußt du aber die Führung übernehmen, Edmund.“ Edmund dachte, daß es keinen Zweck mehr habe, bei Lucie und ihrer Tante vorzusprechen, da die Damen der vorgehenden Zeit halber gewiß schon nach dem Bahnhof gegangen waren, wo die Gesellschaft sich versammeln wollte.

Edmund glaubte, daß er mit Onkel Heinz den Zug nicht mehr erreichen würde. Und es war so. Das Dampfrohr hatte die lustige Gesellschaft bereits fortgetragen, und betrübt zog Edmund mit Onkel Böncke wieder ab.

Er war recht mühselig. Da fuhr nun die reizende kleine Lucie ohne ihn dahin!

Als Onkel und Nefte langsam rückwärts wanderten, ertönte plötzlich in ihrer Nähe eine helle Stimme: „Wie denn, Herr Steinert, sind Sie auch nicht mehr mitgekommen mit dem Zuge? Ich sollte Ihnen eigentlich ganz böse sein, denn Sie hatten doch versprochen, Tante und mich abzuholen!“

Edmunds finstere Miene war wie weggeblasen. Er streckte dem jungen Mädchen, das neben einer älteren Dame stand, die Hand entgegen. „Fräulein Lucie, wie herrlich, Sie sind auch nicht mitgekommen?“

Edmund machte nun Onkel Böncke mit Lucie und ihrer Tante bekannt und schlug dann vor, den Nachmittag gemeinsam zu verbringen.

Alle waren einverstanden. Onkel Böncke ging mit Tante Sidonie voraus, Edmund folgte mit Lucie. Edmund war glücklich, denn er hatte hinreichend Gelegenheit, in Lucies blaue Augen zu blicken. Onkel Böncke unterhielt sich mit Tante Sidonie vortrefflich.

Alle waren von dem Pfingstausflug so befriedigt, daß beschlossen wurde, auch am zweiten Feiertag einen Spaziergang zu machen, und zum Abend lud Tante Sidonie alle zum Täßchen Tee in ihre gemütliche Wohnung.

Während dann Onkel Heinz und Tante Sidonie Schach spielten, gingen Edmund und Lucie ins Nebenzimmer, um zu musizieren.

Es blieb jedoch nicht lange dabei, bald wußten die jungen Leute Besseres zu tun, und Edmund fand den Mut, Lucie die Frage vorzulegen, ob sie ihm gut sei und die Seine werden wolle.

Lucie erwiderte lachend, daß sie es mit ihm versuchen wolle auf Probezeit.

Als Edmund und Lucie wieder ins Nebenzimmer traten, war es hier auch nicht beim Schachspielen geblieben.

Onkel Heinz und Tante Sidonie saßen gemütlich auf dem Sofa und schienen sich gut zu unterhalten.

Edmund stellte Lucie als seine kleine Braut vor, worauf Onkel Heinz und Tante Sidonie gratulierten.

„Es freut mich außerordentlich,“ sagte Onkel Heinz, nachdem er sich geräuspert und die helle Weste glatt gezogen hatte, „wirklich außerordentlich, Edmund, daß du die vortreffliche Nichte dieser vortrefflichen Tante zu deiner Braut erwählt hast. Und nun erlaubt —“ dabei sagte Onkel Heinz zum größten Erschrecken Edmunds und Lucies die Hand Tante Sidonies, nachdem er ihr einen bedenklichen Blick zugeworfen hatte — „daß ich euch hiermit meine liebe Braut vorstelle...“

Edmund und Lucie brachten vor Überraschung lange kein Wort hervor, dann aber fiel Lucie ihrer Tante um den Hals und rief: „Tantchen, ist es denn wirklich wahr...“

Die errötende Tante nickte nur, und Onkel Heinz strahlte. Edmund machte ein etwas verblüfftes Gesicht; er hatte nicht erwartet, daß der „Erbontel“ sich jemals verloben würde. Aber da er selbst so glücklich war, gönnte er auch Onkel Böncke sein spätes Glück.

Lachend sagte er: „Es ist doch gut, Onkel, daß du dich 'mal zu einem Besuche zu mir aufgeschwungen hast!“

Einfälle

Von Elisabeth Hartort.

Wesenskultur wird oft zum Stultus.

In bequemen Klubsesseln werden soziale Probleme mit dem Molla zur Verdauung serviert.

Vergaß kommt der Schwäger selten auf seine Kosten.

Aneinander vorbeireden ist sehr viel schmerzhafter als aneinander vorbeigehen.

Verdurstenden nur wenige Tropfen kühlen Nasses erquicken und ihn mit neuem Lebensmut erfüllen. In jubelnden Klängen ließ er die Saiten erklingen und sang:

Der Lenz mit seinem milden Hauch Aus seinem Füllhorn strömt hervor
zog wieder in die Laube, Ein Strom der reichsten Gaben,
bedeckt mit Blüten jeden Strauch, Umtränkt von duft'gem Blumenstau,
sprengt starren Frostes Bande. Ein jedes Herz zu laben.

Und weckt in jeder Menschenbrust, Und einem jeden wird zuteil
In jedem Erdenwesen In seinem holden Zeichen,
Die Hoffnung und die Lebenslust, Was neubelebend ihm zum Heil
läßt Gram und Leid genesen. Und Segen muß gereichen.

So laß auch mich, o holder Knab',
Erhoffen eine Spende;
Schwing' über mir den Zauberstab,
Daß mein Geschick sich wende.

Er war an das offene Fenster getreten und hatte mit voller Brust in die vom Sonnenglanz durchflimmerten Lüfte hinausgehungen, daß es von der jenseitigen Höhe widerhallte. Die Saitenlänge hatten seinen Mut zum Leben aufs neue erweckt und er konnte sich trotz seiner Gefangenschaft des wieder eingetretten Lenzes freuen, dessen Weben in dem anmutig von Wald- und Blütenbäumen eingerahmten Tal auch das düsterste Gemüt erhellen mußte. Als hätte sein Ziel ermunternd gewirkt, ertönte von allen Seiten das Jubelieren der gesiederten Sänger zum Preise des Lenzes und von einem langsam auf der Saale dahinziehenden Schifflein ertlangen laute Weisfallrufe der Schiffleute, die lebhaft nach dem Bergfried und dem Fenster winkten, an dem der Sänger stand. Aber auch drüben, am jenseitigen Ufer des Flusses, war auf dem sonst so einsamen Wege Leben bemerkbar. Eine Schar von Männern in dunklen Gewändern hatte offenbar die Schritte verhalten und seinem Gange gelauscht. Wie die Schiffleute grüßten sie ihn mit freundlichem Winken und riefen ihm Weisfallsworte zu.

Das waren Pilger, die nach dem heiligen Lande zogen, um dort am Grabe des Heilands im Gebete Trost zu suchen. Ein Gedanke blitzte in dem Gefangenen auf. Vielleicht war dies ein Fingerzeig seines Heiligen, um ihm einen Weg zur Freiheit zu weisen. Wenn diese Pilger vielleicht Sangerhausen auf ihrer Fahrt berührten, um sich dorten mit anderen, von Westen kommenden Pilgerzügen zu vereinigen, dann war es ihm möglich, der Geliebten Kunde von seinem Aufenthaltsort zu geben. Hastig zog er aus seinem Gewande ein Stück Pergament hervor, auf dem sein Name geschrieben stand, und wies es mit einer bittenden Gebärde den zu ihm Emporblickenden. Er wurde verstanden, denn die Pilger setzten ihren Weg nicht fort und warteten, bis der Gefangene mit einem Stücklein angebranntes Holz die Worte: Sangerhausen, Pfalzgräfin Adelheid von Sachsen, auf das Blatt geschrieben hatte, um dieses dann, mit einem aus der Mauer losgebröckelten Stein beschwerend, in die Lüfte zu schleudern. Seine äußerste Kraft hatte er bei dem Wurf eingesetzt und sah jetzt in zitternder Spannung der den Raum durchfliegenden Botschaft nach, belend, daß diese den jenseitigen Strand erreiche. Dem Himmel sei Dank! Nicht am Ufer fiel das beschwerte Blatt zu Boden und wurde von einem der Pilger emporgehoben, der es entfaltete und mit einem Wink dem Gefangenen zu verbleiben gab, daß die Botschaft bestellt werde.

Mit übervollem Herzen sank der Gefangene auf die Knie und lauschte dem Gesang der Davonziehenden:

Wir wallen hin am Stabe, Führt uns, du Gott der Gnade,
Lobpreisend Gott den Herrn, Des Heiles sichere Bahn,
Nach des Erlösers Grabe, Weiß' uns die rechten Pfade
Dort blinkt der Hoffnung Stern. Nach fernem Kanaan.

Die Pilger zogen, um dort am Grabe des Heilands im Gebete Trost zu suchen. Ein Gedanke blitzte in dem Gefangenen auf. Vielleicht war dies ein Fingerzeig seines Heiligen, um ihm einen Weg zur Freiheit zu weisen. Wenn diese Pilger vielleicht Sangerhausen auf ihrer Fahrt berührten, um sich dorten mit anderen, von Westen kommenden Pilgerzügen zu vereinigen, dann war es ihm möglich, der Geliebten Kunde von seinem Aufenthaltsort zu geben. Hastig zog er aus seinem Gewande ein Stück Pergament hervor, auf dem sein Name geschrieben stand, und wies es mit einer bittenden Gebärde den zu ihm Emporblickenden. Er wurde verstanden, denn die Pilger setzten ihren Weg nicht fort und warteten, bis der Gefangene mit einem Stücklein angebranntes Holz die Worte: Sangerhausen, Pfalzgräfin Adelheid von Sachsen, auf das Blatt geschrieben hatte, um dieses dann, mit einem aus der Mauer losgebröckelten Stein beschwerend, in die Lüfte zu schleudern. Seine äußerste Kraft hatte er bei dem Wurf eingesetzt und sah jetzt in zitternder Spannung der den Raum durchfliegenden Botschaft nach, belend, daß diese den jenseitigen Strand erreiche. Dem Himmel sei Dank! Nicht am Ufer fiel das beschwerte Blatt zu Boden und wurde von einem der Pilger emporgehoben, der es entfaltete und mit einem Wink dem Gefangenen zu verbleiben gab, daß die Botschaft bestellt werde.

Mit übervollem Herzen sank der Gefangene auf die Knie und lauschte dem Gesang der Davonziehenden:

Wir wallen hin am Stabe, Führt uns, du Gott der Gnade,
Lobpreisend Gott den Herrn, Des Heiles sichere Bahn,
Nach des Erlösers Grabe, Weiß' uns die rechten Pfade
Dort blinkt der Hoffnung Stern. Nach fernem Kanaan.

Die Pilger zogen, um dort am Grabe des Heilands im Gebete Trost zu suchen. Ein Gedanke blitzte in dem Gefangenen auf. Vielleicht war dies ein Fingerzeig seines Heiligen, um ihm einen Weg zur Freiheit zu weisen. Wenn diese Pilger vielleicht Sangerhausen auf ihrer Fahrt berührten, um sich dorten mit anderen, von Westen kommenden Pilgerzügen zu vereinigen, dann war es ihm möglich, der Geliebten Kunde von seinem Aufenthaltsort zu geben. Hastig zog er aus seinem Gewande ein Stück Pergament hervor, auf dem sein Name geschrieben stand, und wies es mit einer bittenden Gebärde den zu ihm Emporblickenden. Er wurde verstanden, denn die Pilger setzten ihren Weg nicht fort und warteten, bis der Gefangene mit einem Stücklein angebranntes Holz die Worte: Sangerhausen, Pfalzgräfin Adelheid von Sachsen, auf das Blatt geschrieben hatte, um dieses dann, mit einem aus der Mauer losgebröckelten Stein beschwerend, in die Lüfte zu schleudern. Seine äußerste Kraft hatte er bei dem Wurf eingesetzt und sah jetzt in zitternder Spannung der den Raum durchfliegenden Botschaft nach, belend, daß diese den jenseitigen Strand erreiche. Dem Himmel sei Dank! Nicht am Ufer fiel das beschwerte Blatt zu Boden und wurde von einem der Pilger emporgehoben, der es entfaltete und mit einem Wink dem Gefangenen zu verbleiben gab, daß die Botschaft bestellt werde.

Mit übervollem Herzen sank der Gefangene auf die Knie und lauschte dem Gesang der Davonziehenden:

Wir wallen hin am Stabe, Führt uns, du Gott der Gnade,
Lobpreisend Gott den Herrn, Des Heiles sichere Bahn,
Nach des Erlösers Grabe, Weiß' uns die rechten Pfade
Dort blinkt der Hoffnung Stern. Nach fernem Kanaan.

Längst war der Gesang der Pilger in der Ferne verhallt; die Dämmerung war eingebrochen und immer noch lag Graf Lubwig betend auf den Knien. So war ihm durch das unscheinbare Gerät, durch die Harfe, ein Hoffungsstrahl geworden, der ihm mit seinem Lichte neuen Mut gab, alles Schwere ergebungsvoll zu ertragen.

Tiefaufatmend erhob er sich. Wie eine glutrote Scheibe stieg der Vollmond am östlichen Himmelstande empor und warf sein mildes Licht in die einsame Zelle. Er beleuchtete wieder das Bildnis des heiligen Ulrich, der mit segnend erhobener Rechten Erlösung von aller Pein zu verheißten schien. Gewiß hatte er ihm, dem Schutzpatron, die wunderfame Fügung zu verdanken. Ein heißes Pantgefühl wallte in ihm empor und die Hände gegen das Bildnis erhebend, stammelte er: „Hilf mir, du gnadenreicher Freund, in meiner Not! Ein Gotteshaus will ich zu deinen Ehren bauen und dir zum ewigen Gedächtnis weihen, wird mir die Freiheit wiederum zuteil.“



Auf der Margaretenwiese [Dresden]

Es vergingen Tage und Wochen; der Vollmond wurde von einem heißen Sommer abgelöst, während dem oftmals gewaltige Wetterstürme über den Gau zogen, aber noch war dem Gefangenen auf Burg Siebichenstein kein Zeichen geworden, das ihm die Gewißheit gab, daß die Pilger der Geliebten seines Herzens die Botschaft bestellt hatten. So oft er auch von seinem Fenster aus in das Tal hinabspähte, konnte er niemals etwas entdecken, das ihm auch nur einen Schimmer von Hoffnung hätte geben können.

Auch heute stand der Gefangene wieder am Fenster und schaute, in trübem Sinnen verloren, hinab in das einsame Tal. Ein heftiger Gewittersturm hatte wieder während der Nacht getobt und mit seinem Wüten sichtbare Zerstörungen dort unten hinterlassen. Zahlreiche Bäume waren geknickt oder ihrer Zweige beraubt und zum reisenden Strome war die sonst so

ruhig sich um die Feste schlängelnde Saale geworden. Auf ihrer lehmigen Flut schaukelten Baumäste, Rasenstücke und andere unerkennbare Gegenstände, die wohl die Begierde der in den höchsten Teilen des Bergfrieds nistenden Dohlen reizten, denn krächzend schwebten sie nach der Tiefe, um sich auf die willkommene Deute, vielleicht ertrunkenes Kleinvieh, zu stürzen. Ein Gefühl des Neides überschlich den einsamen Beobachter, als er den Vögeln nachsah, deren schwarzes Gefieder in den Strahlen der wieder die Wolken durchbrechenden Sonne erglänzte. Wenn er wie sie die Fähigkeit besäße, die Lüfte zu beherrschen, dann könnte er seiner Widersacher spotten. Wie fachte schwebten sie in der Tiefe, die Dohlen, ohne mit den Schwingen zu flattern, die ruhig ausgebreitet den jähen Sturz verhüteten und ihre Besitzer sanft auf die Mutter Erde gleiten ließen. Die emporströmende Luft trug die beschwingten Körper. Ein vorwegener Gedanke stieg in dem Sinnenden empor. Wenn es möglich wäre, den Vogelzug nachzuahmen, mit dazu hergerichteten, weit ausgebreiteten Schwingen sich den Lüften anzuvertrauen und in die Fluten des Stromes zu tauchen, die den Sturz brechen würden? Als geübtem Schwimmer wäre es ihm dann ein leichtes, das jenseitige Ufer zu erreichen. Der Gedanke verlieh ihn nicht. Ruhe los schritt er in dem Raume hin und her, sein Gehirn mit der Frage zermarternd, auf welche Weise und mit welchen Mitteln er ein solch tollkühnes Wagnis ausführen könne. Wieder an das Fenster tretend neigte er sich vor und sah an der Mauer des Bergfrieds hinab in die grauenhafte Tiefe. Und ein freudiger Schreck durchzudte ihn.

Wenige Ellen unter seinem Fenster trat aus der lotrecht auf-fallenden Mauerwand ein Gesimse hervor, breit genug, um darauf Fuß fassen zu können. Wenn er sich die Mittel zur Herstellung geeigneter Schwingen verschaffen und das Gesimse erreichen könnte, dann stand ihm der Weg zur Freiheit offen.

Wenige Ellen unter seinem Fenster trat aus der lotrecht auf-fallenden Mauerwand ein Gesimse hervor, breit genug, um darauf Fuß fassen zu können. Wenn er sich die Mittel zur Herstellung geeigneter Schwingen verschaffen und das Gesimse erreichen könnte, dann stand ihm der Weg zur Freiheit offen.

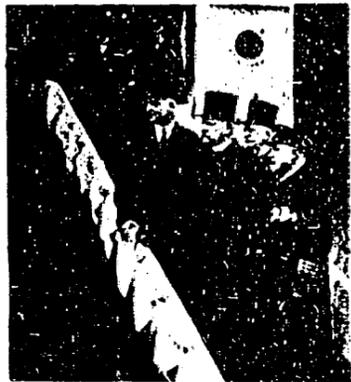
Wenige Ellen unter seinem Fenster trat aus der lotrecht auf-fallenden Mauerwand ein Gesimse hervor, breit genug, um darauf Fuß fassen zu können. Wenn er sich die Mittel zur Herstellung geeigneter Schwingen verschaffen und das Gesimse erreichen könnte, dann stand ihm der Weg zur Freiheit offen.

Wenige Ellen unter seinem Fenster trat aus der lotrecht auf-fallenden Mauerwand ein Gesimse hervor, breit genug, um darauf Fuß fassen zu können. Wenn er sich die Mittel zur Herstellung geeigneter Schwingen verschaffen und das Gesimse erreichen könnte, dann stand ihm der Weg zur Freiheit offen.

Wenige Ellen unter seinem Fenster trat aus der lotrecht auf-fallenden Mauerwand ein Gesimse hervor, breit genug, um darauf Fuß fassen zu können. Wenn er sich die Mittel zur Herstellung geeigneter Schwingen verschaffen und das Gesimse erreichen könnte, dann stand ihm der Weg zur Freiheit offen.

(Fortsetzung folgt.)

Der Besuch des Onkels Pfingstgeschichte von J.M. Müller



Besuch des Reichspräsidenten in Hamburg
Der Reichspräsident an Bord des Japag-Dampfers. (Wolter)

Edmund Steinert war wütend. Er rannte im Zimmer umher. Die Sonne, die so freundlich durchs Fenster lachte, schien den Aufgeregten besänftigen zu wollen. Aber ihr Bemühen erreichte gerade den entgegengesetzten Zweck.

Edmund warf einen Blick zum Fenster hinaus und grollte: „Auch noch dieses löstliche linde Wetter, das wie gemacht ist zu einem Pfingstausflug!“

Edmund griff nach dem Brief, den er in der ersten Wut auf den Tisch gepfeffert hatte, und ließ sich aufseufzend in den tiefen Leberstuhl fallen. Nervös fuhr er sich über das schwarze, kurzgeschorene Haar, dann las er den Brief noch einmal.

„Lieber Edmund, Du wirst Dich gewiß sehr freuen, wenn ich Dir mitteile, daß ich Dich zu Pfingsten besuchen will. Ich treffe am Sonnabend abend acht Uhr auf dem Bahnhof ein und hoffe dann, Dich gesund wiederzusehen! Dein alter Onkel Böncke.“

Seufzend erhob sich Edmund und trat an den Schreibtisch. Es half nichts, er mußte in den sauren Apfel beißen und den Onkel, der überdies ein Erbteufel war, empfangen. Den Pfingstausflug, bei dem die reizende kleine Lucie zugegen war, mußte er aufgeben. Was würde sie dazu sagen? Würde sie sich ein wenig grämen, wenn Edmund nicht mitkam?

Es war doch scheußlich, daß ihm der alte Onkel, den er sonst hoch schätzte, gerade jetzt in die Quere kam. Wer weiß, ob Lucie, der er obendrein versprochen hatte, sie nebst ihrer Tante am Pfingstsonntag abzuholen, es ihm nicht übel nahm, wenn er nun sein Versprechen nicht einlösen konnte.

Doch es half nichts, abschreiben konnte er dem Onkel nicht mehr, dazu war es zu spät, und zu dem Ausflug konnte er den alten Herrn auch nicht mitschleppen. Es blieb ihm nichts übrig, als der kleinen Lucie mitzuteilen, daß er am morgigen

Pfingstsonntag durch den Besuch seines Onkels leider verhindert sei, an dem Ausflug teilzunehmen. Edmund nahm Einte, Feder und Papier und begann schweren Herzens zu schreiben. Sein Inneres sträubte sich gegen diese Zumutung, und die Feder schien sich auch zu sträuben; denn sie spritzte plötzlich ein Duzend kleiner Kleckschen auf das schöne Papier. Edmund nahm einen neuen Bogen und eine neue Feder. Sie schien weniger gefühlvoll zu sein, denn sie schrieb die Absage ohne Fehlfeld und Tadel nieder.

Edmund legte den Umschlag zu und übergab ihn seiner Wirtin, Frau Rante, zur sofortigen Beforgung. Frau Rante besah sich zuerst den Brief von allen Seiten, studierte die Adresse und hielt den Umschlag gegen das Licht. Leider war nichts durchzulesen, darum saufzte Frau Rante ein wenig und schickte dann das Aufwartemädel damit fort.

Edmund aber setzte sich wieder in den Sessel, dachte an Lucie und ärgerte sich. Nachdem er das zur Genüge getan, steckte er die Nase in die Zeitung, um auf andere Gedanken zu kommen.

Auf einmal schrillte draußen die Flugglocke, und wenige Augenblicke später trat Frau Rante herein, in der Hand ein Telegramm, das sie Edmund überreichte. Hastig riß er es auf und las: „Leider geschäftlich am Kommen verhindert. Onkel Böncke.“

Juhui! Wie eine Siegesfahne schwang Edmund das Telegramm durch die Luft. Frau Rante war im Zimmer stehen geblieben. Ihr war ein Telegramm etwas Unheimliches. Meistens stand in solch einem Ding, daß einer gestorben war, und in solchem Falle war es gut, wenn dem Empfänger eine hilfreiche Seele nahe war. „Frau Rante, ist der Brief schon fort, den ich Ihnen vorhin gegeben habe?“



Allerlei Pfingstbräuche

Zu den wenigen alten Volksliedern, die sich bis auf unsere Tage erhalten haben, gehören auch die Pfingstbräuche. Sie werden in fast allen Gauen unserer Heimat noch auf ihre besondere Art, auf dem Lande namentlich durch Umgänge, Urteile und dergl., an der die Jugend lebhaften Anteil nimmt, ausgeübt. In vielen Orten schmüden sich an Pfingsten junge Burschen mit frischem Grün (Pfingstspuk, Pfingststämme) und wandern — gewissermaßen als Personifizierung des Frühlings — unter dem Jubel der sie umringelnden Kinderherde im Dorfe umher, Ruten in der Hand, mit denen der Winter ausgelebt werden soll. Ihren Ursprung leiten diese Bräuche von den früher außerordentlich vornehmlich gewesenen Feiern des Erwachens der Natur her und so erklärt es sich auch, daß der Malbaum als Symbol des Wachstums und Gedulds eine wichtige Rolle dabei spielt. Nebenstehend bringen wir einige Bilder aus verschiedenen Gegenden, die solche Feiern lebendig veranschaulichen. Im Oval sehen wir das Aufstellen eines Pfingstbaumes im Altendburger Hochlande. Das Ausschmücken und Erleuchten der sorgfältig ausgewählten Nadelnäste wird mit allerlei Volksbelustigungen gefeiert und der Malbaum bildet regelung den Mittelpunkt von Jung und Alt. Das rechte Bild stellt einen Pfingstbrauch in Neukirchen dar: die Knaben stehen am Pfingstnörgel in geschlossenem Zuge vor Haus zu Haus und sammeln Lebensmittel. An ihrer Spitze führen sie das Pfingstnörgelchen, einen Knaben, der mit Ruten geschmückt ist. Auf dem Bilde links spricht sich der Verkauf von Pfingstmalen in einer Straße Berlins ab.

NEUES VOM TAGE



Launen der Natur

Das schwerste Ehepaar der Welt, Tom und Alice Brothers, welches auf seinen Reisen nur im Güterwagen transportiert werden kann. [Ruge]



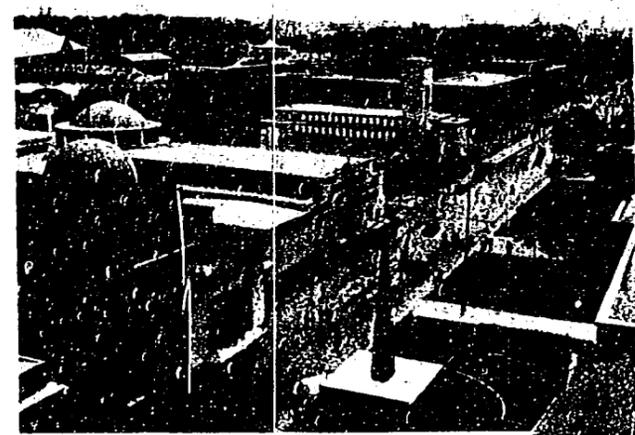
Zum 10jährigen Todestag Max Regers

Ruheplätze des berühmten Komponisten im Armenhause in Weimar. [Atlantik]



Amerikanischer Filmbesuch in Berlin

Douglas Fairbank und Mary Pickford, die beiden amerikanischen Filmstärklinge, sind zu einem kurzen Besuch in Berlin eingetroffen. (Wolter)



Eröffnung der „Gesoiel“ in Düsseldorf

Die große Ausstellung für Gesundheitspflege, soziale Fürsorge und Lebensübungen wurde am 8. Mai feierlich eröffnet. [Atlantik]

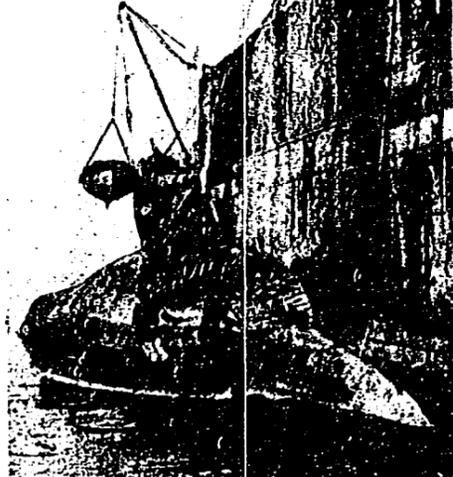


Zum Generallstreik in England

Eine Absperrung während der Streiktage. [Ruge]



Dr. Maximilian Pfeiffer, der deutsche Gesandte in Wien, f. [Atlantik]



Ein reicher Fang

Ein norwegischer Walfischreuzer fing in den letzten Monaten 500 Walfische, die nicht weniger wie 37000 Tonnen Öl liefern. Einer der Wale wird an Bord geschöpft. [Graub.]



L. J. M. Daguerre, der Erfinder der Photographie, dessen Todestag sich im Juli zum 75mal jährt. [Atlantik]



Ein feuerfesteres Haus

Geniale Erfindung eines Hamburger Ingenieurs. Das Haus während des Brandes. [Atlantik]

